



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Holzarchitectur Hildesheims

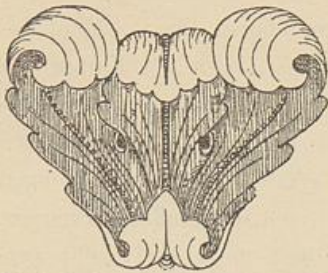
Lachner, Karl

Hildesheim, 1882

Einleitung.

urn:nbn:de:hbz:466:1-8976

Einleitung.



enige Städte haben uns so zahlreiche und so überaus eigenartige und bemerkenswerthe Reste einer in Deutschland früher hoch entwickelten Holzarchitectur erhalten und überliefert, wie Hildesheim. Wir finden, von der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts beginnend, den Holzstil durch zwei volle Jahrhunderte in den damals herrschenden Geschmacksrichtungen durch hervorragend schöne Beispiele vertreten, die als lebendige glänzende Zeugnisse mittelalterlicher Kunst heute, nachdem das Interesse an unsere künstlerische Vergangenheit wieder wach geworden, unsere volle Bewunderung herausfordern. Besonders bedeutungsvoll werden sie uns aber dadurch, dass einige der älteren mit Holzsculpturen bedeckten Bauten auf eine frühere Epoche weisen und daher die Vermuthung als keine allzu gewagte bezeichnet werden dürfte, dass Hildesheim noch einige letzte Nachklänge einer früh mittelalterlichen Periode echt germanischer Holzkunst aufzuweisen hat.

Es sei hier gleich betont, dass wir eine solche Vermuthung, der germanische Norden habe bereits im frühen Mittelalter eine selbständige Holzkunst hervorgebracht, nur mit aller Vorsicht aufstellen und das Bedenkliche derselben voll anerkennen wollen, schlagende Beweisgründe können nicht beigebracht werden, allein Andeutungen über die Bauweise unserer Vorfahren, die wir in römischen und byzantinischen Schriftstellern finden, und auch wirklich noch vorhandene Reste von Holzschmuck, wie das aufgefundene Vikingschiff, lassen darauf schliessen, dass schon die alten Germanen sich nicht nur mit schmucklosen Holzhäusern oder Hütten auf ihren Höfen begnügten, sondern dieselben sowohl innen, als auch aussen mit Holzornamenten zierten und das bereits zu einer Zeit, in der man im nördlichen Deutschland noch nicht an die Gründung von Städten dachte, in der das Christenthum noch nicht seinen Einzug gehalten hatte. Es ist dies für das Verständniss mancher symbolischen Darstellungen

ganz besonders wichtig und erklärt das Festhalten einzelner heidnischen Traditionen durch die bildliche Ornamentik, denn wenn auch christianisirt, sind doch eine ganze Reihe von Motiven heidnischen Ursprungs selbst noch im 16. Jahrhundert nachzuweisen, was kaum hätte geschehen können, wenn unsere Vorfahren die Barbaren gewesen wären, als welche sie geschildert und gedacht wurden, wenn sie nicht ihre erhabene und herrliche Poesie, wie die Eddasage, bereits in Bildwerken wiedergegeben hätten. Weit eher lässt sich vermuthen, dass bei Einführung des Christenthums ein gutes Stück der Cultur unserer Vorfahren vernichtet wurde, ja vernichtet werden musste, um einer stärkern Macht, einer andern Cultur, den Platz zu eben. Es erscheint das um so wahrscheinlicher, als es genugsam bekannt ist, dass der Kampf des Christenthums gegen das Heidenthum auf das heftigste geführt wurde, trotzdem aber nicht im Stande war, alle Ueberlieferungen der germanischen Mythologie zu vertilgen. In Sitten, Sagen und symbolischen Darstellungen ragt sie weit in das Mittelalter hinein, überall lässt sich ihr Einfluss erkennen, wenn auch ihre ursprüngliche heidnische Bedeutung mehr und mehr verschwamm und nicht mehr zum Bewusstsein gelangte. Ein solcher weittragender Einfluss ist aber nicht gut anders denkbar, als dass sich der mündlichen Ueberlieferung die bildliche Anschauung zugesellte, dass die altnordischen Sagen zur Ausschmückung von Schildern, Schiffen, Geräthen und Heimstätten ebenso den Stoff hergaben, wie es bei den nationalen Göttersagen der Griechen der Fall war; dieselben Darstellungen erhielten im christlichen Cultus eine andere Bedeutung, wie ja auch griechische und römische Gottheiten später Heilige vorstellen mussten.

Leider war das Material, dessen sich unsere Ahnen bedienten, vergänglicher, als das der Griechen. Gotteshäuser oder Tempel kannte der alte Germane nicht, seine Wohnstätte aber zimmerte er aus Holz. Die grosse Verbreitung desselben in unseren waldreichen Landestheilen, sowie auch seine leichtere Verarbeitung und der grössere Schutz des Holzes gegen Kälte weisen unmittelbar auf dessen Verwendung.

Es werden wohl mehr oder weniger alle Culturvölker in den ersten Zeiten ihrer Entwicklung zu dem Holze gegriffen und in diesem Materiale ihre Kunstfertigkeit erlangt haben, und erst nachdem dieses zu mangeln begann oder die Cultur so weit vorgeschritten war, dass man die Technik des Steinverbandes und seiner Verbandmittel kennen lernte, kam man auf die Benutzung des schwieriger zu verarbeitenden Steinmaterials. Der verhältnissmässig geringen Dauerhaftigkeit des Holzes ist daher wohl auch in erster Linie die Schuld zuzuschreiben, dass wir die Culturgeschichte unseres Geschlechtes nicht allzuweit zurückverfolgen können, obwohl wir mit Sicherheit

annehmen dürfen, dass, ehe man zur Schaffung dauerhafterer Denkzeichen aus Stein oder Metall ging, eine schon weit längere Culturepoche, als wir sie jetzt kennen, verstrichen war, deren Einflüsse sich noch lange geltend machten, wie wir als vorzüglichstes Beispiel dieser Art nur den dorischen Stil anzuführen brauchen.

Wenn daher nun, vermöge unseres Holzreichtums und mit Rücksicht auf unser Klima, der Holzbau bis in unsere Zeit neben dem Steinbau in Verwendung geblieben ist, so glauben wir nicht fehl zu gehen, wenn wir annehmen, dass in demselben sich länger Einflüsse einer alten symbolischen Ornamentik geltend gemacht haben, und sind daher wohl auch berechtigt, Formen und Eigenartigkeiten, die wir nicht gut einer uns bekannten Periode einpassen können, als Nachklänge der verschwundenen Weise unserer Vorfahren, Holzschnitzwerk an Gebäuden anzuwenden, bezeichnen zu dürfen. Es mag dabei ebenso zugegangen sein, wie in der Poesie und Symbolik: verschiedenen Körpern wurde dasselbe Kleid solange zugeschnitten und verändert, bis es nicht mehr zu erkennen war und nur einzelne unzusammenhängende Stücke auf ein höheres Alter schliessen lassen. Wie sehr verschieden dabei der veränderliche Kern war und wie zähe man an alte Vorstellungen und Bilder hing, geht auf das treffendste aus der schon durch Grimm hingewiesenen Verwandtschaft des eddischen Weltbaumes mit dem Kreuzesstamme hervor. Beide verknüpfen Himmel, Hölle und Erde, an beiden winden sich nagende Schlangen. Prof. Springer zeigt hierzu in seinen ikonographischen Studien, dass am südlichen Portale des Baptisteriums zu Parma, eines aus dem 12. Jahrhundert stammenden Bauwerkes, das christianisirte Bild der Weltesche mit einem auf den Zweigen derselben sitzenden Jüngling, gegen den ein Drache Feuer schnaubt, sowie die auf Wagen symbolisch dargestellte Sonne und Mond und die den Weltbaum annagenden Mäuse, wirklich zu finden ist. Er bemerkt hierzu: „Nicht das Bild der Edda, sondern das christianisirte Bild des Lebensbaumes sehen wir vor uns, und wenn auch für den Forscher beide Bilder in ihrem Ursprunge und tiefsten Grunde zusammenfallen; für die Menschheit des Mittelalters, welche das Bild betrachtete, bestand es nur in seiner christlichen Fassung. Was wir an diesem einzelnen Beispiele wahrnehmen, wiederholt sich an allen durch eddischen oder überhaupt mythologischen Anklang ausgezeichneten Bildwerken. Die mythische Vorstellung wird an einen christlichen Gedanken angeknüpft oder christlich umgedeutet, oder doch mindestens der heidnische Kern äusserlich übertüncht. Der Zusammenhang mit der Edda namentlich vollzieht sich jenseits des mittelalterlichen Bewusstseins und wird erst für die nachträgliche kritische Betrachtung offenbar. Indem wir diese Regel aufstellen, entziehen wir allen Versuchen, mittel-

alterliche Bildmotive unmittelbar aus der Edda abzuleiten, als liege in jenen eine *bewusste* Verkörperung eddischer Gestalten vor, ihre wissenschaftliche Grundlage.“

Wir möchten hierzu uns noch zu bemerken erlauben, dass eben jene mythische Vorstellung kaum anders, als durch wirkliche Bildwerke, die zwar den Zeitgenossen durchaus verständlich waren, aber wechselnde Bedeutung hatten, so lange sich erhalten haben kann. Bei solcher Voraussetzung mag es sich auch erklären, dass die christliche Symbolik eine ganze Reihe heidnischer Anschauungen übernommen und unbewusst verwendet hat.

Doch wir schweifen zu weit ab; Holzbauten aus dem vorigen, wie aus den ersten vier Jahrhunderten dieses Jahrtausends gibt es nicht mehr und wir müssen uns zufrieden geben mit den uns überkommenen Resten aus dem 15., 16. und 17. Jahrhundert, welche in ihren ältesten Vertretern gleich vollendet schöne Ausführungen, denen einen längere Entwicklung vorausgegangen sein muss, zeigen. Gerade dieser Umstand, sowie die fortwährend abnehmende Kunstfertigkeit im 16. und 17. Jahrhundert spricht für unsere Ansicht, dass der Holzbau eine echt germanische alte Kunst genannt werden muss, die erst durch Vermischung mit ihr durchaus fremden Elementen, wie sie die Architectur und Symbolik jener letzt genannten Jahrhunderte mit ihren heidnisch-römischen Göttergestalten einführte, an Lebenskraft verlor, so dass wir nur wenige Beispiele der höchsten Blüthe, desto mehr solche des Zerfalls kennen.

Wenn wir nun das immerhin noch grosse Gebiet dieser Zeit überblicken, so glauben wir unsere Aufgabe nicht besser lösen zu können, als dass wir die verschiedenen ziemlich scharf ausgeprägten Perioden durch einzelne ihrer würdigsten Repräsentanten der Reihe nach einander vorführen und diese möglichst genau durch Bild und Wort beschreiben, während die anderen denselben Zeitabschnitten und Stilarten angehörenden verwandten Profanbauten nur in ihren Abweichungen eingehendere Beachtung erhalten sollen.